Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 6 (1902)

Artikel: Die Ehrabschneider [Schluss]

Autor: Zahn, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

🚁 Die Ehrabschneider. 🕪

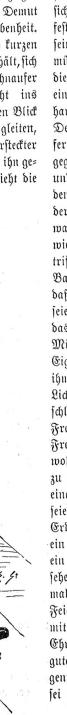
Nachbruck berboten. Alle Nechte borbehalten.

Novelle von Ernft Zahn.

(Schluß).

und der Männerseite heben sich ein paar Köpfe. Einer und der andere blinzelt von dort schief nach der Kanzel hinauf. Was da heute kommen mag! Die so schiesen, wappnen sich schon gleich wider ihres Pfarrers Worte; und denen ist er nicht der Hirt, der seine Herde lenkt, sondern der Feind, dem sie die Hörner zeigen müssen. Auf der Weiberseite herrscht die helle Demut

und fromme Ergebenheit. Als der Pfarrer nach kurzen Eingangsworten innehält, sich räufpert und einen Schnaufer thut, bevor er recht ins Zeug geht, läßt er den Blick über seine Gemeinde gleiten, erhascht die in versteckter Herausforderung auf ihn gerichteten Blicke und sieht die



überbraven Weiber. Dabei find ihm die Troper fast lieber; benn er weiß, daß unter ben Gebückten, Frommen noch mehr als genug find, die ihm nachher beim Segen bie Sand kuffen und, kaum aus der Rirche, ihn verläftern. Bielleicht bringt ihn dieses Bewuftsein fo auf. Mis er seine Predigt fortsett, zieht er die Gestalt bochauf, lehnt sich weiter über sein Bult hinaus und bohrt seine Blicke fest in die Gesichter ber vierten Beiberreihe, die von seinen Augen gezwungen, ihn unwillfürlich anschauen muffen. Der Zufall will, daß die Herger=Belmine in dieser Reihe fteht. Sie ist in großem Staat, traat einen feidenbandgeschmückten Sut, wo die andern bar= haupt geben, und hat feine Sandschube an den Fingern. Der Pfarrer predigt von dem Frieden ber Fried= fertigen und bem ewigen Krieg, ben ihre Wiberfacher gegen fie führen, redet erft von der Welt im allgemeinen und macht mit seinen Worten ein paar Bergen gittern; benn er ift ein tuchtiger Redner. Plötlich gerät er aus ber großen in die kleine Waltinger Welt binein, und was er jett redet, das hallt mächtig durch die Kirche wie ber Sammer bes Steinbrechers, ber ben Felfen trifft. Es ist gang groß, wie ber Sochwürdige seine Bauern vor feinen Richterftuhl forbert. Er fagt ihnen, bag ber Friedfertigen wenige mehr in ber Gemeinbe feien, die Unfriedfertigen feien zu einem Beer geworben, bas sich schändliche Führer mable, ben Neid und bie Miggunft, den Sag und die Rachsucht, Seuchelei und Eigennut. Statt daß jeder fich ber Sonne freue, Die ihm in feine Fenfter falle, neibe er dem Nachbarn bas Licht, bas er boch felber theile, schlüpfe hinaus und schließe heimlich bes Nachbars Laben. Wo einem eine Freude geschenkt sei, erwüchsen ihm fieben, die ihm die Freude mit ihren Scheelen Bliden vergallten. Wo es einem wohl ergebe, ichare fich ein Saufe, ber ihm Schlimmes zu thun hoffe! Offen und heimlich ftunden fie wider einander in Keindschaft, und der heimlichen Keindschaften feien ungleich mehr als ber offenen. Nun fei aber auf Erden nichts Furchtbareres als ein Schleichenber Feind, ein Keind, der dort zusticht, wo ihn keiner erwartet, oder ein Keind, beffen Stich man fühlt ohne ihn felber zu feben. Solche Keindschaft sei zweimal verwerflich, ein= mal um ihrer felbst willen, zum andernmal um ihrer Feigheit willen. Beimliche Feinde hatten giftige Waffen, mit benen fie bem Rachften an Sabe, Bufriebenheit und Ehre zu schaben suchten. Vornehmlich an Ehre und gutem Namen, zweien Dingen, die fein Mensch boch genug zu werten vermöge! Die giftigfte Baffe aber fei die üble Nachrede.

Wie der Hochwürdige soweit gekommen ist, geht ein Räuspern durch die Männerreihen und eine Bewegung durch die der Weiber; sie scheinen zu wissen, auf was er abzielt. Und jest bricht er los, wie ein Donnerwetter, daß auf Erden nichts Erdärmlicheres sei, als üble Nacherede, wie sie von Mund zu Mund gehe, wachsend gleich der Lawine und wie diese verderblich. Ueber alle Waßen seig und verachtungswürdig sei der, der Bereleumdung übe, wie das dieser Tage in der Gemeinde geschehen sei, wissentlich die Unwahrheit außstreuend und dabei sich selber ängstlich verbergend, und von aller Bereleumdung die ekelerregendste und niedrigste sei der anden nyme Brief.

"Den ehrlichen Feind will ich erkennen, ich will mich messen mit ihm, und so er mir den Frieden nicht lassen kann, wohl, so stehe ich ihm, und irdische Gerechtigkeit mag entscheiden! Den heimlichen Berleumder kann ich nicht fassen, er zieht mir den Boden unter den Füßen hinweg, er zieht mich selber in den Kot. Ich habe keine Wasse wider ihn. Aber so wahr ein Gott lebt, so trifft dieser ihn, sei es früh oder spät, und trifft ihn furchtbar, wie er den Mörder trifft; denn ein zwiesacher Mörder ist der, der dem Nächsten die Ehre mordet."

Die hagere, hohe Gestalt bes Geistlichen scheint, wäherend er so redet, noch zu wachsen, sein Arm ist gestreckt, die knochige Hand taucht aus dem weiten Talarsärmel und droht.

Da bricht plöglich ein kurzes, spöttisches, feindliches Lachen durch den Raum. Niemand kann fagen, wer es gewesen ift. Es ift zu fehr in ben erften Ginbruck gefallen, den die Worte bes Pfarrers gemacht haben; allein es hat genügt, ben lästigen Bann von den Ber= sammelten zu nehmen. Ginen Augenblick kann man einige Manner fich in ben Banten breben feben, als wollten fie hinauslaufen. Es geht wie ein einmaliges Schwanken durch die Schar; dann fteben die Waltinger wieber fest in ben Stuhlen und laffen die Gebetworte bes Pfarrers über sich ergeben, ber bie Stimme vor Erregung kaum mehr meiftert. So geht ber Gottesbienft zu Ende. Erft auf ber Strafe beim Beimgeben bilben fich kleine Menschenhäufchen, und da ift ein Reden und Kuchteln, als gelte es einen neuen Rat zu mählen. Aber seltsamer Weise hat diesmal nicht der Pfarrer ben Born ber Waltinger auf fich gelaben, fonbern eine andere.

"Aha, jett habt ihrs gehört?" "Bißt ihrs jett?" murren sie einander zu. "Das ist wegen der Diogin; die hat sich beim Pfarrer beklagt."

"Pah, wir sind auch noch da! Uns kann man nichts Schlechtes nachsagen. So soll sie halt dafür sorgen, daß es bei ihr auch so ist." So gehen die Meinungen. Nur vereinzelt hört man einen mahnen: "Ja, ja, es wird schon viel geredet, was besser ungesagt bliebe."

Als mitten burch die Scharen ber Kirchgänger in ihrem schlichten, schwarzen Sonntagsgerust die Diogin und ihr Mädchen heimschreiten, mussen sie wie durch eine Spießrutenreihe laufen. Anzügliche Worte, Spottereden gehen links und rechts von ihnen. Die Alte aber hat den Kopf im Nacken, und die zwei Weiber machen sich mutig Bahn zu ihrer Hütte hinab.

Die Helmine hat sich zur Begleitung ein paar junge Bursche außersehen. Denen hat sie zugeworfen: "Einen anonymen Brief hat sie scheints bekommen, die Diogin! Wer mag ihn geschrieben haben? Hm, sie ist ja eine Wäscherin, kann sie's Gewand waschen, wird sie wohl auch ihr Mädchen wieder sauber waschen können."

Unter Lachen und Scherzen, das Mädchen inmitten ber Bursche, die ihm schön thun und sich bei dem Schönsthun alles erlauben dürfen, geht die Schar bergan. Erst wenige Schritte vor des Verwalters Haus fallen die Dorfbuben seitwärts ab und treten in eine Wirtschaft. Die Helmine macht sich erhobenen Hauptes heim.

Als ste die Treppe hinauf nach ihrer Kammer will, findet sie den Gurzer ihrer wartend am Fuß berselben. Er ist halb vertattert, steht da wie ein armer Sünder am Galgen und dreht den Rosenkranz.

"Jesus, hast den Pfarrer gehört? Wenn es auß= kommt von dem Brief!"

Die Helmine streicht an ihm vorüber, als ob er Luft wäre. "Halt's Maul, Du Narr! Wer wird bas ausbringen!"

Sie verweilt lange in ihrer Kammer; benn fie legt bas Kirchenkleid ab und zieht sich ein helleres an, und bas Bauernmädchen hat die Eitelkeit von drei eingebils beten Stadtmodepuppen, wenn es sich schmückt. So kommt sie just zur Wohnstube hinunter, als ihr Vater durch die Hausthüre tritt. Er hat ein rotes Gesicht, und ein breites Lachen macht es glänzen. Als er hinter seinem Mädchen in die Stube tritt, weht ein Duft von Wein und Schnäpsen mit ihm herein, der die Nase der Helmine beleidigt. Sie dreht sich um und sagt: "Psui Vater, Ihr habt wieder ordentlich darangeschüttet!"

Der Alte gluckst und grinft und torkelt auch gleich auf das Buffet zu. Aber da hat ihn die Hergerin schon am Arm, dreht ihn um und schiebt ihn auf seinen Sit am Tisch, wo sein Teller steht.

"Gegessen wird jett," sagt sie. Dabei ist ihr Gesicht völlig leichenhaft; so sieht sie immer aus, wenn ber Zorn sie würgt.

Der Herger nimmt den krallenden Griff nicht übel, er kichert noch immer in sich hinein. Endlich platt er heraus: "Gut ist das mit dem Brief, und das ist es!

Alles will miffen, wer ihn geschrieben hat! Pothonner! ich meine fast, ich hätte ihnen helfen und sagen können, wer berartige Rünste kann."

"Bas für ein Brief," fragt die Hergerin, die nicht in der Kirche gewesen ist.

Die Helmine hat ein bunnes Rot in den Backen ftehen. Sie sieht die Mutter an.

"Nun, den, den die Diogin bekommen hat!" erklärt lallend der Herger.

Da ist die Alte dem Blick der Tochter begegnet, und es ist seltsam, wie sie einander verstehen. Sie richtet sich drohend auf, streckt den Finger aus und sagt zu ihrem Mann: "Daß Du nichts Dummes redest im Dorf herum. Wir haben mit dem Brief nichts zu thun, hast Du verstanden?"

"Ja, ja," brummt ber Säufer, ber sich unter ben Worten ber Frau wie unter Schlägen buckt.

Weil just jetzt der Gurzer und der Toni eintreten, hat damit das Gespräch von dem Brief ein Ende. Aber die Hergerin ist über das Essen so freundlich zu der Helmine, wie man nur mit dem Kind ist, das einem ganz nach dem Herzen gerät.

V.

Der Dank für des Pfarrers Predigt bleibt der Diogin und ihrer Tochter nicht erspart. Der Berger= Toni hat eine gute Spurnase und weiß, daß bie Zeit jest da ift, die Nachtbuben auf die beiden Beiber zu hetzen. Es kommt ihm babei zu gute, daß bie Diog= Anna, je mehr sie dem Muheim-Kari anhängt, die andern Buben von oben herab zu behandeln beginnt, sie vor ben Ropf ftoft, wo fie kann, und damit bofes Blut macht bei benen, benen fie fonft viel gegolten hat. So kommt es, daß in diesen Tagen sich die Dorfbuben wieder einmal zum Werkzeug ber öffentlichen Meinung auf= werfen. Die beiben Frauen in ber tleinen Sutte am Dorfende konnen bes Nachts oft ein verdächtiges Treiben in ber Rabe ihrer Behaufung bemerten. Zuweilen gellt ein Pfiff, ober bricht ein übeltoniger Spottichrei bie große Stille, die fonft um die Butte ift, und zweimal schon ift die Diogin mitten in ber Racht aus bem Schlaf aufgefahren, weil fte ein Berausch gu hören gemeint hat, wie wenn eine Leiter an bie hauswand gestellt wird. Weil sie aber eine furchtlose Frau ift und gleich einen Bafferkubel gur hand und unter bem Fenster hat, so hat sie wohl Gestalten unten weghuschen feben und weiß, daß etwas wider fie, bas Mädchen oder die Butte ober alle zusammen im Schilbe ift, hat aber ihre kleine Festung bisher wohl verteibigt. Spät an einem Morgen aber nach einer scheinbar ungeftorten Nacht fieht fie, ale fte gufällig in bie Strafe binaus

tritt, gerabe über bem Wohnstubensenster an die Balken einen großen, weithin leuchtenden Zettel geschlagen auf dem eine Inschrift steht, die ihr das Blut dunkel in die Wangen treibt. Als ihr in diesem Augenblick einfällt, wie mancher schon diesen Morgen die Straße hinauf und hinunter geschritten ist und die schamlosen Worte gelesen haben muß, da bricht ihr ein heiserer Schrei aus der Brust. Sie eilt außer sich in die Stube hinauf, reißt das Fenster auf und zwängt sich, alt wie sie schon ist, hinaus, selber das entehrende Papier herunterzusreißen. Dabei ist sie froh, daß die Anna, die in der Küche zu thun hat, von der Sache nichts merkt; denn das Mädchen, das von seiner heimlichen Liebe sonst übel gequält ist, fängt ihr an leid zu thun, so sehr sie ihm anfangs gezürnt hat.

Gine lofe Zunge wird manchem fonft gutherzigen und verständigen Weibe jum Schaben, und fo kann auch die Diogin von der Sache nicht schweigen, sondern schimpft im Dorf bei allen, die fte hören wollen, über bie Frechlinge, die ihrer Butte Schmach angethan haben, schimpft in Tonarten, die ben Dorfbuben nicht wohl in die Ohren klingen mögen. Weil es dabei bekannt wird, daß die Unna und ber Muheim-Kari eines Nachts bennoch wieder an der Dioghütte beisammen stehend gesehen worden find, ihre fträfliche Liebschaft also noch tein Ende hat, fo braut fich fur die Diogweiber ein neues Bewitter zusammen. Es ift balb tein Geheimnis mehr, bag die Nachtbuben der Wäscherin und ihrer Tochter die Strafe bes Begießens versprochen haben, die als ihr fröhlichstes, aber auch rohestes Recht nur in außerordentlichen Källen gehandhabt wird. Die beiden Frauen find nicht fo verlaffen, baß fie von ber ihnen angebrohten Strafe nicht gehört hatten. Und fie find barum auch wohl auf ber Sut und zeigen fich bes Nachts nun seit Wochen nicht außer bem Saufe.

Da ist es an einem Sonntag, daß der Kari der Anna einen Zettel zuzuschieben weiß, darauf er ihr berichtet, wie er am folgenden Morgen nach einem entsernten Orte verreisen muß, den in Aussticht stehenden Militärdienst anzutreten, und wie es ihn gelüstet, die Liebste noch einmal zu sehen, bevor er für lange Wochen ohne sie sein muß. Er macht ihr den Vorschlag, daß sie ihn am Staldenlauigaden treffe, der dort steht, wo die Landstraße eine weite Wendung thalzu macht, und ber vom Dorf weit genug entsernt ist, um Störefriede nicht fürchten zu müssen.

Nun ist es aber leichter durch eine große Stadt einen Elephanten verborgen zu schaffen, als durch ein kleines Bergnest eine Henne. Und so kann denn auch irgendwie der Herger-Toni seiner Schwester zu wissen thun, daß der Muheim-Rari heute seinen Militärkoffer spediert hat, daß er morgen verreisen wird, und daß, weil an-



zunehmen sei, die beiden Verliebten träfen sich an diesem letzten Abend noch, die Nachtbuben auf beide ein Auge hasben würden.

Die Belmine ift eine Geriebene. 3m Lauf des Tages hat sie sich von einer Schulkamerabin, die dem Saus bes Prafes gegenüber wohnt, und die sie ins Beheimnis ge= zogen hat, bas Ber= iprechen verschafft. daß diefe ben Rari überwachen und ihr Bericht sagen will, wenn der einen ver= bächtigen Bang aus dem Sause thut. Nun hat nichts schärfere Augen als eine flatschfüchtige, neidische Jungfer, und es ist auch noch nicht recht Nacht ge= worden, so fommt die Walker=Rarline atemlos zu der Hel= mine gelaufen, mit bem Bescheid, baß der Rari eben den Weg nach der Di= oabütte ober wenia= ftens aus bem Dorf eingeschlagen habe. Boren, ein Tuch um Ropf und Bruft schlagen und die Freundin ins Freie gerren ift für bie Selmine eins. Erft wie sie Arm in Arm durch das Dorf schlendern, als gälte es einen gewöhn= lichen Abendspazier= gang, findet fie Beit, ben Arm ber Karline in ungewohnter Zärtlichkeit an sich zu brücken und ihr zuzuraunen, was das für ein Haupt= vergnügen für die beiden werden muß, wenn sie dazu kommen können, wie die Nachtbuben hinter die zwei Narren, den Kari und die Anna geraten.

Es ift dunkel, als fie aus dem Dorfe treten, und fast mit jedem Schritt wächst die Dunkelheit. Der himmel muß voller Wolken hangen. Die Umriffe ber Berge find nicht zu unterscheiden; wie gerade, schwarze Bande ftehen diefe ringeum. Den zwei jungen Beibern ist es, ebe sich ihre Augen an die Finfternis etwas gewöhnt haben, als waren fie in ein riefiges Tinten= faß geplumpft. Besonders die Karline schnappt hülflos, als mußte fie in Nacht ertrinten. Gie bleibt fteben und meint, fie möchte lieber wieder umtehren, die Rachtbuben könnten bei ber Dunkelheit noch an die Lätze geraten. Die Belmine aber spuckt leise wie ein angegundeter Fener= teufel und eifert, fie kenne boch ben Weg und fonnte ihn mit verbundenen Augen geben, da werbe die andere ihr wohl trauen und fich von ihr führen laffen konnen. Beil in diesem Augenblick die ftaubweiße Landstraße ihren Augen etwas beutlicher wird, so faßt sich bie Rarline noch einmal ein Berg und langfam schlenbern fie ftragab. Dabei halt die Belmine feinen Augenblick ben Schnabel, sondern weiß mit Richern und schwerver= haltenem Jubel immer wieder der Begleiterin vorzumalen, wie es fein werbe, wenn ber Kari und die Unna unter bem Sturzbad schnaufen. Dermagen kommen fie gur Dioghütte, die aus zwei Fenftern, hinter benen die Lampe brennt, wie mit trüben Augen auf fie schaut. Sie brangen fich gang an ben Strafenrand gur Linken, ber im Schatten liegt; ba gellt plötlich die zornheisere Stimme ber Diogin zu ihnen hernber.

"He bort, ber Du bort herumschleichst, wenn Du in die Nähe kommst, sollst genug kriegen für heute Nacht. Es kommt mir beim Gid gar nicht mehr darauf an, ob ich einem den Schädel einschlage, der hier nichts zu suchen hat."

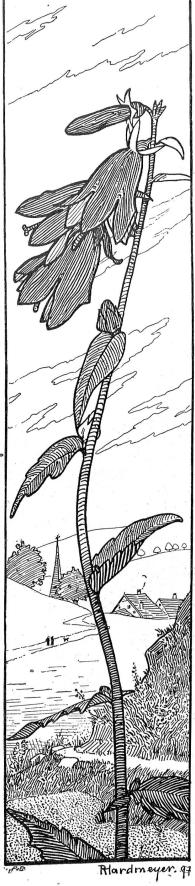
Die Frau steht am bunkeln Kammerfenster ber Anna und mag wohl meinen, daß wiederum etwas gegen die Hütte geplant sei. Ihre Stimme fährt so plöhlich in die Stille hinein, daß die Karline zusammensfahrend einen lauten Angstschrei ausstößt. Daraushin schimpft die Alte nur lauter, und die Karline reißt, als käme jene schon mit dem Besen über sie, auf einmal den Arm aus dem der Freundin und stiedt mit sliegens den Röcken den Weg ins Dorf zurück.

Die Helmine ift zuerst auch erschrocken, brückt sich wohl aus bem Bereich bes Hüttenlichtscheines und legt bie Hand aufs klopfende Herz. Sinen Augenblick weiß sie nicht, was sie thun will; bann aber kommt die Gier wieder wie ein Fieber über sie, Zeuge zu sein, wie die

Diog-Anna und ihr Liebster gedemütigt werden, und Haß und Schabenfreude find wie ein stärkend Tranklein in ihr, fie geben ihr allen Mut gurud. Gie wartet benn auch geduldig, bis die Alte fich ausgeschimpft hat, was immerhin eine ganze Weile mahrt. Als fich aber bas Fenfter schließt, fangt fie an mit einer Sorg= falt herumzukundschaften, die einem Buchsjäger Ehre machen wurde. Zuerft blickt fie nach ber Freundin auß; die ift und bleibt verschwunden. Da treibt fie benn die Neugier, die Augen nach zwei andern Bersonen aufzuthun. Gine lange Beile bringt fie bamit gu, die Butte zu umspähen, fie spitt die Ohren nach jedem Steinblock und nach jedem Busch bin, ob die Berliebten nicht dahinter hockten. Auch der Waschhütte schleicht fie, fo nahe fie fann; aber von bem Rari und ber Anna ift nichts zu feben und zu hören. Beil ihr aber immer klarer wird, daß die Anna auch im hause nicht ist, so wächst ihre Neberzeugung, daß die zwei irgendwo bei einander stecken, und weil ihr schlieglich einfällt, fie möchten fich wohl auf ber verlaffenen Strage ficher genug fühlen, fett fie ihren Weg ftragab behutfam fort, fest überzeugt, daß sie bermagen an sie tommen wird. Dabei mundert fie fich nur, daß fie von ben Dorfbuben gar nichts fpurt. Sollten fie ihren Blan Den Toni hat fie ben Abend aufgegeben haben ? nicht mehr gesehen. Dag die Buben aber miffen, mo die Berliebten stecken, deffen ift sie völlig sicher, dafür haben fie zu aute Spione. Während fie bermagen finnt und berechnet, glaubt fie weit genug gekommen zu fein, macht fich auf die Seite und läßt fich auf einem Stein nieder, um zu warten, mas tommen wird. Gie wartet eine Biertelftunde, mahrend welcher ein leifer Bind aus bem Thal heraufzieht und ihr manchmal wie Fluftern ans Ohr rührt. Die Nacht ift gang lau, so wird ihr nicht kalt auf bem Stein; aber die Gebulb will ihr zulett boch ausgehen. Da ist ihr, als höre sie wirkliches Flüftern und bann Schritte. Aber fie weiß nicht, aus welcher Richtung das fommt, bleibt deshalb bodfteif sigen und halt ben Atem an. Ihre Augen bohren fich in die Finfternis; fie fieht Geftalten, wo teine find, bald ber bald jener Block scheint fich zu Weil aber zulet alles sie foppt, wird sie ärgerlich, ftampft ben Fuß auf ben Boben und macht fich mit jahem Entschluß auf ben Beimweg. Die Galle läuft ihr über, daß fie fo lange umfonft gewartet hat. Sie läuft rafcher und unbefummert, ob Jemand fie febe, stragan. Dabei fällt ihr auf einmal ein, wie die Rarline gefagt hat, bag bie Nachtbuben am Enbe bie Late er= wischen könnten. Sie befinnt fich ein wenig. Bah, bie werden boch noch zwei von einer unterscheiben konnen und Manner von Beibern. Jett, ba fie allein ift, ist sie erst recht sicher! So schreitet sie weiter und

spinnt sich nur tie= fer in ihren Merger ein. Allmählich fommt sie ans Di= oghaus. Ihr Gang ist dabei wieder vor= sichtiger geworden. Sie lauscht nach ber Sütte hin; plot= lich ift ihr wieder, als höre sie ein leifes Reben. Das Berg fängt ihr an zu pochen bis zum Hals. Diesmal irrt fie nicht; das muf= fen der Kari und die Unna fein! Bei, jett will sie sich vergewiffern, mo fie ihr Berftect haben, und nachher führt fie ihnen die Nacht= buben über ben Hals, die wohl jeden Augenblick zur

Stelle fein fonnen! Die Belmine ift fonft feine Dumme; aber in diesem Un= genblick verwirrt fich ihr das Denken, und in ihrer übermäch= tigen Begierbe, ben beiben Gehaften eine Falle zu ftellen, kommt ihr der Ge= danke nicht, daß das Flüftern, bas fie gehört hat, gerade fo gut von Jemand anders als von den beiden Gesuchten berkommen fann. Das Blut fährt ihr gu Ropf, die Augen brennen, fo ftrengt fie fie an; ihr Tritt ift tatenartig. Gie schiebt fich bis an das Sagthörchen, bas den Weg zur Butte



abschließt, vor. Hier bleibt sie stehen und lauscht wieder. Und wieder, jett gang nah und deutlich hört fie ein Geräusch. Sie legt die Hand auf die rostige Thurfalle, die nicht mehr schließt, und will sich ein bischen hinüberlehnen. Da muffen die drinnen wohl etwas gemerkt haben und meinen, es trate jemand berein; benn es ift ber Belmine, als führen sie außeinander und sprängen nach zwei verschiedenen Seiten bavon. Aber fie hat nur einen Augenblick Zeit, das zu benken. Dann ift es, als habe ber finftere himmel sich blitschnell zu einem Sturzregen aufgethan. Das tommt über die Belmine niedergefahren in einem, zwei, brei Buffen, als wurben Rubel geleert. Sie schnappt nach Luft, halt die Bande auf und taftet und tappt, muß fast ersticken und kann doch nicht schreien! Das geht alles wie ein hui, und schon trieft sie vom Ropf zu den Füßen.

"Heilige Mutter" — ift das Erste, was sie stammeln kann. Dabei merkt sie, daß ber Regen so plötzlich aufgehört hat, wie er angefangen, und da — —

Lautes, hallendes Gelächter, Spottrufe und schrifte Jauchzer von allen Seiten! Sie hebt die Nase, die Augen schmerzen sie! Der Duft! Jetzt erst kann sie schreien, und sie thut es, als säßen ihr sieden Messer im Herzen. Da hört sie auch schon, wie viele hastige Schritte straßab sich entsernen, und wie an der Diogshütte eine Thür geht und die Alte schimpfend und lästernd heraustritt. Zetzt kreischt die Helmine noch einmal auf, ohne zu wissen, was sie thut, und dann lehnt sie halb ohnmächtig am Holzhag. Das ist kein Regen gewesen, das — die Kübel aus irgend einem Jauches loch gefüllt — die Nachtbuben! — Jetzt ist ihr — ihr — der Herger-Helmine die größte Schmach angeihan worden, die einem Mädchen geschehen kann!

In diesem Augenblick kommt die Diogin mit einer Laterne herangelaufen. Sie reißt das Hagthörchen auf und beleuchtet die Dastehende. Alls sie sie erkennt, wird ste ganz steif vor Staunen; dann kann sie sich nicht helfen, die Helmine steht so abgewettert da; die Wäscherin muß lachen.

"Was — was — ist benn mit Dir?" platt ste heraus.

Darauf kommt Leben in die Andere. Ihr Schrecken wandelt sich in sinnlose Wut. Sie wirft der Alten einen Fluch an den Kopf, wie ihn kein Kühknecht schöner hätte erfinden können, und stiebt im nächsten Augenblick bem Dorf zu.

Die Diogin muß die Laterne zu Boben stellen, so sehr hat fie das Staunen übermannt.

Wie nur die Helmine daher kommt! Und wie die Nachtbuben über sie gekommen sind. Und — "Herrgott!" die Alte ballt die Fäuste, "das hat der Anna gegolten, und — — " Es ist ein Bild zu sehen, wie der

Diogin Gesicht zuckt und schafft und breit wird; dann lacht sie abermals hell auf: "Und sie haben die Lätze erwischt!" —

Es ist wohl eine halbe Stunde später, wie der Rari und die Anna fest aneinandergeschmiegt die Straße beraufkommen. Sie zögern ein gut Stück vor ber hütte. Sie wiffen, daß ihr Weg nicht ficher ift. Der Kari schleicht sorgfältig näher. "Bleib!" hat er die Anna geheißen, "es ift beffer, es geschieht mir etwas als Dir." Alls er an das Hagthor kommt, fährt ihm ein "Aha!" burch die Zähne, ein verdächtiger Geruch warnt ihn. Und da hat ihn auch schon ber Jähzorn gepackt barüber, daß ihm die frühern Kameraden so auffäßig find. "Nehmt euch in Acht," schreit er über ben hag hinüber, "bem ersten, der mir nahe kommt, schieße ich eins in die Beine." Dabei gieht er seinen Militarrevolver aus ber Tasche und thut einen Blindschuß in die Nacht. Die Anna ftögt einen Schrei aus und kommt ihm von Angst getrieben, daß er ein Unglud anstelle, nach. Aber ba geht auch schon das Fenfter der Wohnstube auf, und die Diogin fragt erschreckt, mas es jett benn wieber gebe und wer geschoffen habe."

"Ich, der Kari," spricht der Bub hinauf. "Es scheint mir, es sind welche drinnen, die uns abpassen."

Aber die Diogin lacht und ruft in allem Lachen muhfam, der Weg fei rein, fie sollten nur hereinkommen.

So wagen fie sich benn in die Hausthüre, wo die Alte schon steht und ihnen eine Geschichte zu berichten weiß, die sie fröhlich macht, obwohl ihnen doch vor ganz Kurzem die Herzen vom Abschiedssleid schwer gewesen sind. Als der Bub die Frauen nachher verläßt, hat er ihnen, allen Nachtbuben und Neidern zum Trotz, sein Wort noch einmal verpfändet, daß er außer der Anna keine andere zum Weib nehmen will.

VI.

Der Kari Muheim ift fort. Er tann bas große, heimliche Gelächter nicht sehen noch merken, das durch gang Waltingen geht, das die Bauche ber Waltinger schüttelt und ihre Hüttenfenfter gittern machen wurde, wenn es so laut ware, wie es herzlich ift. Es hat nicht geheim bleiben konnen, mas bie Nachtbuben angestellt haben. Der Toni, der noch am selben Abend er= fahren hat, daß er ber eigenen Schwester eigenhändig einen Rübel über ben Kopf geftulpt hat, hat seinen Born an den Mitverschwörern ausgelaffen, die er mit allerlei schönen Titeln belegt, obwohl er selber so blind ge= wefen ift wie fie. Die Buben find einen Augenblick lang verstaunt gewesen; bann haben fie nichts Befferes gewußt, als zu lachen, und ihr Lachen ift wie ein unendlich gefundes, austedendes Uebel durch das ganze Dorf ge= gangen.

Und der Präses hat gelacht; "hohoho, und "hahaha," daß ihm die Thränen nur so heruntergelaufen sind. Ist er auch auf seinen Buben bitterbös, so mag er doch die Schande denen gönnen, die, wie er wohl ahnt, den Kari bei ihm verklagt haben.

Und ber Herger felber hat gelacht. Aber bann, seine Alle behauptet, er sei schon keine Stunde am Tag mehr nüchtern.

Wer nicht gelacht hat, das find sie, die Hergerin, der Toni, und die Helmine. Und die Helmine ist vierzehn Tage im Bett gelegen, und dann ist sie aus Waltingen verschwunden. Auf Besuch zu einer Schulsfreundin verreift, sagt die Hergerin, wenn sie gefragt wird.

Das Lachen hat zu Waltingen wie ein guter Regen gewirkt, ber Böswille gegen die Diogin und ihr Mäbchen



Partie hinten am Nadelberg, Basel. Feberzeichnung von J. Billeter,

ist darin ersoffen. Der Toni hat die Buben noch eins mal zu stacheln versucht; aber die Haupträdelsführer, der Senns-Todias, die Nellbrüder und andere, sind schon am Tage nach dem Ereignis bei der Diog-Anna gehockt und haben dabei gethan, als hätten sie keine Hand im Spiele gehabt. Das Mädchen ist auch klug genug, ihnen eine gute Miene zu zeigen, ja sie hat die Burschen auch gleich zurückzuerobern gewußt; vielleicht, daß diese glauben, in der Abwesenheit des Muheim Rari selber wieder Aussichten zu haben.

Mutter und Tochter haben barnach wieder Ruhe, und ber Kari bekommt von seinem Schatze in den Militärsbienst lauter frohe Berichte.

Der Dienst ist schon fast zu Ende, da schreibt die Anna in einem Ton, als ware ihr Gluck mit einem

Mal aus. Der Kari lacht feltsamer Weise aber über ben traurigen Brief fast mehr, als über bie luftigen. Es fteht darinnen, daß die Unna gebort hat, wie ihm seine Großmutter geftorben sei, der man icon lange einen Saufen Beld zugeschrieben habe. Run erzähle man fich zu Waltingen, die alte Frau sei noch viel reicher gewesen, als all= gemein angenommen worden, und da nun boch, wie man ihr fage, er, ber Rari ihr einziger Erbe fei, so werde er wohl von ihr, bem armen Madchen, nichts mehr wiffen wollen. Biel Schones und Rührendes ift noch in bem Brief zu lefen; ber Rari, der seiner in einem Nachbarsdorf moh= nenden Großmutter mutterlicherseits nicht just nabe= gestanden hat, kann sich der Freude über ihre himmelfahrt nicht erwehren; benn es blitt ber Ge= banke in ihm auf, bag auch er nun mit ber Diog-Unna zusammen in eine Art himmel fahren burfe.

Mls er bann einige Tage später nach Hause fommt, da hat er nicht nur einen heißen Solbatenmut, sondern auch eine helle und ihn versöhnlich stimmende Freude in sich. Er sieht das Dorf mit jo freudklaren Augen an, daß es ihm vorkommt wie frisch angestrichen. Den Weg vom Bahnhof nach bem väterlichen Sause legt er im Gilschritt gurud. Und wie er bann vor bem Brafes, feinem Bater steht, ba platt er gleich nach bem Gruß mit einem Unliegen heraus, zu dem der Alte faum weiß, wie er sich stellen soll. Das Experiment hatte fehlgehen können; benn im erften Augen= blick steigt bem Prases ber Born unter die Haare, und es bricht ein Donnerwetter los, das ruhig hinzunehmen ber Rari alle feine junge Berfohn= lichkeit zusammennehmen muß. Nachher legt sich ber Sturm freilich soweit, daß ber Prafes ihn verdroffen thun beißt, wie er für gut finde, er fei ja sein eigener Meister.

Und so kann der Kari an diesem ersten Tage ber Diog-Anna den Bescheid auf ihren Brief bringen und darf ihr mit gutem Recht den Ring an den Finger stecken, den er ihr aus der Stadt mitgebracht hat.

Es mag wohl sein, daß die berzeitige mürrische Nachgiebigkeit des Präses dem Heiratsprojekt des Kari gegenüber der Ueberlegung entsprungen, daß sein Bub im Besitz eines Kapitals ist, von dem er, der Alte, nur Nuten haben kann, wenn er sich mit dem Jungen gut stellt; aber der Kari ist noch nicht vier Wochen mit der Diog-Anna öffentlich versprochen, da hat der Präses ihr gegenüber nicht ein Fünklein Grou mehr, sondern läßt sich gelegentlich im Dorf herum vernehmen: "Der Bub hat zwei gute Augen im Kops, das Mädchen ist recht! Gesunde Glieder, ein frohes Gemüt und schaffige Hände, was will einer mehr!"

"Was will einer mehr!" Was ber Präses gesagt hat, bas geht fleißig herum unter ben Leuten. Und wenn jetzt der Kari und die Anna durchs Dorf gehen, ba können sie eine Menge freundlicher Gesichter sehen und viel schmeichelhafte Worte hören. Das ist Volksart, solche Gunft dreht sich nach dem Wind.

Für die beiben jungen Menschen ist das eine reiche Zeit. Sie kommen sich vornehm vor in ihrem Glück, sie halten sich bei der Hand, wenn sie durch die Gassen gehen, ihre Häupter sind aufrecht, und ihre Augen glänsen; aber dabei wissen sie kaum, daß nicht nur das Bewußtsein sie hebt, einander gehören zu dürfen, sondern daß ihre Freude just darum so mächtig und so lauter ift, weil ihre Chrenhaftigkeit jest vor aller Augen leuchtet.

Bor aller Augen! Das können auch die Hergerischen nicht ändern. Die kuschen sich mit scheelen und verdrossenen Blicken, als hätte eine Beitsche ihren Nücken getroffen. Aber dem Pfarrer, dem davon gesprochen worden ist, der sagt, das sei die Herrgottshand, die also treffe. Und mit blizendem Auge fügt er hinzu: "And wenn sie nur immer so wuchtig zwischen das Gelichter der Ehradsschneider führe!"

Der geheime Hort. -

In der Nächte stillem Auhen, Wenn die Seele sich befreit, Weffnen sich die tiefen Truhen Und die Schätze steh'n bereit.

Und ich greif' mit vollen händen In den reichgehäuften hort, Den mir gute Geister spenden Insgeheim am dunkeln Ort. Mir entgegen, nachtentriegelt, funkeln Perl' und Selstein, Im geheimen Horte spiegelt Sich der Sterne Wiederschein.

Und ich wind ihn der Geliebten Um das träumerische Haupt, Die in Tagen, in betrübten, Un verheißnen Hort geglaubt.

Arnold Ott.

